



**Renoir  
muss  
zum  
Arzt**

Für Shandor Hayde geht es nicht bloss darum, Kunstobjekte zu konservieren, Fehlstellen auszubessern oder Farben aufzufrischen. Als Restaurator muss er zur Seele eines Werkes vordringen, um diese wieder neu zu erwecken.

---

# «Die grössten Zerstörer sind ja manchmal die Restauratoren selbst.»

SHANDOR HAYDE

Ein schmuckloses Industriegebiet mitten im Rheintal. Zwischen Autohändlern und Lagerhallen befindet sich auch jenes Gebäude, in dem wir mit Shandor Hayde verabredet sind. Höflich empfängt uns der Restaurator bereits im Treppenhaus und führt in das Hilti Atelier, seine Arbeitsstätte: hell ausgeleuchtete Räume, welche ein wenig an Operationsäle erinnern, die auf ihre Patienten warten. Doch die «Verwundeten» hier heissen nicht Müller oder Meier. Sie heissen mitunter Picasso und Beckmann.

Auf einem hohen Tisch liegt ein Damenportrait. Shandor Hayde beugt sich über das kleinformatige Ölgemälde. Sein Blick schweift kritisch über das strahlende, weibliche Antlitz. Zu strahlend. «Das Bild ist an sich in einem guten Zustand, leider hat man es nur zu stark gereinigt», bemerkt er mit ruhiger Stimme. «Die grössten Zerstörer sind ja manchmal die Restauratoren selbst», fügt der Kunstexperte schmunzelnd hinzu.

Der gebürtige Ungar, der im Alter von neun Jahren mit seinen Eltern nach Deutschland floh, lernte früh, mit Gegenständen sorgsam umzugehen. «Zuhause in Budapest bin ich mit Antiquitäten aufgewachsen. Und später, vor allem in den ersten, wirtschaftlich schwierigen Jahren in Stuttgart war mein Vater ein Meister darin, aus Sperrmüll formschönes Inventar zu zaubern.» Der eigene Wunsch, alten, ramponierten Gegenständen wieder Leben einzuhauchen, war früh gesät. Einzig, die dafür umfassende Ausbildung war Mitte der 1970er-Jahre in Deutschland noch nicht geboren. «Ich musste mich nach dem Abitur in den Beruf des Restaurators ein wenig hineinmogeln und mir das nötige Rüstzeug selbst zusammensuchen», erinnert sich Hayde. So besuchte er etwa als Gasthörer Uni-Vorlesungen in Kunstgeschichte, aber auch Physik und Chemie, um mehr über die von den Künstlern und die von ihnen verwendeten Materialien und deren Beschaffenheit zu erfahren. Zudem schloss der vielseitig begabte und interessierte junge Mann damals noch eine Schreinerlehre mit Schwerpunkt Restaurierung von höfischen Möbeln ab und lernte das Handwerk eines Museums- und Gemälderestaurators am Doerner Institut, einer Abteilung der Pinakotheken in München. «Meine puzzleähnliche Ausbildung dauerte in Summe über zwölf Jahre, aber erst danach fühlte ich mich als richtiger Restaurator: als jemand, der nicht nur künstlerisch und kunsthistorisch Bescheid weiss, sondern auch handwerklich und naturwissenschaftlich geschult ist.»

Zurück in die Gegenwart, ins Rheintaler Atelier zu Pierre-August Renoir und seiner «Nini Lopez». Der 63-jährige Experte hat ein mit Baumwollwatte umwickeltes Stäbchen mit Lösungsmittel beträufelt und beginnt damit Firnisinseln zu reduzieren. «Die Firnissschicht – also der über die Jahre gegilbte, zunächst farblose letzte Anstrich auf diesem Gemälde – sollte überall ungefähr gleich dick sein. Damit erziele ich wieder die ursprüngliche, gleichmässige Einheit zwischen dem Frauengesicht und der unmittelbaren Farbumgebung. Nach meiner Arbeit darf alles wieder altern», erklärt der Restaurator, während er mit zwei Brillen auf der Nase am Kunstwerk schafft. «Manchmal setze ich sogar eine dritte Brille auf. Das sieht dann richtig absurd aus.»

Shandor Hayde taucht spürbar tief in die Objekte ein, um aus ihnen die Handschrift und Technik des Künstlers herauszulesen – aber auch etwaige spätere Eingriffe zu entdecken. Gesamterscheinung und Ausstrahlung eines Werkes verliert er dabei nie aus den Augen. «Natürlich mache ich mir nach der Erstbegutachtung einen Plan, was alles zu tun ist. Aber keinen starren, unflexiblen. Zwischen

den einzelnen Arbeitsschritten muss man sich immer wieder die Frage stellen, ob das Kunstwerk noch atmet, ob es einen noch anspricht. Ansonsten besteht die Gefahr, es zu Tode zu restaurieren.»

Über die Jahre hat Hayde gelernt, den Materialeinsatz stetig zu verringern. Kurz verschwindet er im Nebenraum und kommt mit einem gerade einmal handtellergrossen Sortiment an Pulver-Pigmenten zurück. «Mehr als diese Farben werde ich in meinem restlichen Restaurator-Leben wohl nicht mehr benötigen», sinniert der Fachmann kurz, ehe er sich einem vergoldeten Holzrahmen zuwendet, der Renoirs Damenportrait schmückt.

«Ein Rahmen muss sich dem Bild unterordnen, darf nicht wichtiger werden. Auf der anderen Seite muss er das Bild auch im übertragenen Sinne schützen und stützen. Nach diesen Kriterien lasse ich ein Gemälde samt Rahmen zunächst auf mich wirken. In vielen Fällen bekommen unsere Bilder dann entweder aus dem Handel alte oder von mir neu entworfene Rahmen, die ich oder ausgewählte Berufskollegen fertigen», erzählt Shandor Hayde. Dieses Prachtstück ist allerdings ein Sonderfall: nicht nur bestens erhalten, sondern es entspricht auch von Stil und Farbe den Vorstellungen des strengen Restauratoren-Auges. Vom Kunstexperten selbst stammen lediglich ein paar Pinselstriche und eine neu geschnitzte Leiste, die für den nötigen Abstand zwischen Verglasung und Gemälde sorgt. Und diese Leiste ist selbstverständlich von Holzart, Vergoldung und Patinierung so angepasst, dass sie nicht von dem über 140 Jahre alten Originalrahmen zu unterscheiden ist.

Vorsichtig nimmt Shandor Hayde den Rahmen in die Hände und zeigt auf der Rückseite zwei Besonderheiten, die der heutigen Zeit geschuldet sind: «Jeder Rahmen wird von hinten verstärkt, um dort an ausgefrästen Stellen einen Alarmkasten anzubringen. Das entspricht – wie auch unsere Verglasung – den hohen Sicherheitsstandards, die wir selbst an uns und die Sammlung setzen.» Zudem ist auf jedem Rahmen ein Hängesystem montiert, das vertikale und horizontale Anpassungen beim Hängen sowie sonstige Handhabungen im Museum und während des Transports ermöglicht. «Dieses von mir erfundene und patentierte Track & Slide-System wird mittlerweile weltweit von zahlreichen Museen und Sammlungen verwendet.»

Während ich noch die feingearbeitete Messingschiene und deren Zusatzteile studiere, liegt in der Zwischenzeit bereits der nächste «Patient» auf dem Tisch: ein farbenprächtiges Ölgemälde von Max Pechstein aus dem Jahre 1909, auf dem Kühne in einem Hafen schaukeln. Auf Shandor Haydes Nase sitzen wieder zwei Brillen und sein Auge streicht konzentriert über das Bild und macht jede noch so winzige, fehlerhafte Stelle aus. Mit einem Falzbein zwischen den Fingern deutet er auf Risse und Brüche in der Malerschicht, die stellenweise nur noch lose mit der Leinwand verbunden sind. Der Meister greift zu einem dünnen, milchigen Klebstoff



↑  
Einblicke in eine stille Arbeitswelt: Shandor Hayde mit ruhiger Hand und feinen Pinselstrichen.  
*With a steady hand and fine brushstrokes, Shandor Hayde provides Insights into the quiet world of art restoration.*

und einer Heizspachtel. «Mit diesem erhitzten Stab verbinde ich mit einem Festigungsmittel, das durch die feinen Risse der Farbschicht nach unten dringt, die losen Partien mit der Grundierung und der Leinwand. Das passiert bei etwa 64 Grad Celsius. Zwei Grad mehr und die Malschicht würde zu weich werden und eventuell verrinnen.» Danach mischt der Restaurator ausgesuchte Pigmente, um mit feinem Pinsel Fehlstellen farbgetreu auszubessern.

Seinem scharfen Blick entgehen auch nicht «Sünden» früherer Restaurierungen: Am Mast eines Bootes hat er störende Übermalungen entdeckt. Vorsichtig legt er die originale, übermalte Farbschicht mit einem Skalpell wieder frei. «Eines der wichtigsten Grundsätze unserer Arbeit ist der, dass jeder Eingriff reversibel sein muss», erklärt der erfahrene Restaurator, während er mit ruhiger Hand die Retuschen bearbeitet.

Die Brillen liegen mittlerweile auf dem Tisch, die Feinarbeit macht Pause. Bei einer Tasse Kaffee erzählt Shandor Hayde, dass er sich selbst lediglich als Teil eines grossen Teams versteht: «Am Ende erscheint in einer gelungenen Ausstellung ja alles wie von Geisterhand selbstverständlich, leicht und gepflegt. Die Kunst darf sich entfalten und sich zeigen. Von all den Tätigkeiten und Handgriffen, die es zusätzlich zu meiner Arbeit braucht, bekommt das Publikum nichts mit. Das reicht von der Logistik über die Verpackung der Kunstwerke in klimatisch sicheren Transportkisten bis hin zu den passenden Klima- und Lichtverhältnissen und natürlich auch Sicherheitsmassnahmen in den Räumlichkeiten. Ich bin sehr dankbar, mit all diesen engagierten Mitarbeitern und Fachleuten arbeiten zu dürfen und mit ihnen gemeinsam etwas kreieren zu dürfen.»

Abgesehen von diesen umfassenden Aufgaben bringt eine Sammlung wie jene der Hilti Art Foundation aber noch eine andere, besondere Herausforderung mit sich. «Gerade von der Klassischen Moderne bis zur Neuzeit hat sich die Materialsprache der Künstler in den Zusammensetzungen und Mischungen enorm erweitert – und damit auch die Arbeit des Restaurators.» Er deutet auf ein kürzlich restauriertes Kunstwerk von Peter Roehr aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. «Dieses Bild etwa besteht aus kleinen, zusammengeklebten Postkarten und hatte lose Klebstellen und Wellen. Da ist es primär darum gegangen, sämtliche Verklebungen mit dem Untergrund zu verbinden, um das Werk wieder als Gesamtheit wahrzunehmen.»

Aber kann die eigene Wahrnehmung von der ursprünglichen Intuition des Künstlers nicht auch abweichen? Shandor Hayde lächelt. «Man tritt mit dem Künstler vor einer Restaurierung in ein sehr intimes Verhältnis ein. Dazu studiert man ihn und sein Schaffen intensiv und eignet sich das nötige Wissen an. Aber man wartet eigentlich auch immer darauf, bis das Kunstwerk zu einem spricht. Und manchmal schreit es einen förmlich an.»

Bei solch einer lebendigen Beziehung zu den anvertrauten Objekten stellt sich unweigerlich die Frage, wie man als Restaurator eigentlich mit deren unausweichlichem Altern und Verfall umgeht. Shandor Hayde geht kurz in sich, ehe er zu seinem ganz persönlichen Credo ansetzt: «Selbst wenn man leidenschaftlich für den Erhalt von Kunstwerken arbeitet, muss man die Vergänglichkeit anerkennen. Das Sterben ist letztendlich auch Teil der Kunst.» In den Händen eines Shandor Hayde ist ihr zumindest ein langes, beseeltes Leben sicher.

#### Zur Person

**Shandor Hayde wurde 1955 in Budapest geboren und floh mit seinen Eltern 1964 nach Stuttgart. Nach seinem Abitur schloss er mehrere Ausbildungen ab, ehe er in der Alten Pinakothek in München und später im Kunsthaus Zürich zu arbeiten begann. Shandor Hayde ist als Restaurator seit 30 Jahren selbstständig und betreute bereits die Sammlung des Herzog von Bayern, das Segantini Museum sowie Teile der Sammlung Oetker. Nebenher entwickelte er das patentierte Hängesystem «Track & Slide», das weltweit von vielen Museen eingesetzt wird. Seit 2006 ist er für die Hilti Art Foundation tätig. Shandor Hayde lebt heute mit seiner Familie überwiegend in der Nähe von München.**

#### About

**Shandor Hayde was born in Budapest in 1955 and fled to Stuttgart with his parents in 1964. After graduating from high school, he completed several training courses before he began working in the Alte Pinakothek in Munich and later in the Kunsthaus Zürich. As a restorer, Shandor Hayde has been self-employed for 30 years and has supervised the collection of the Duke of Bavaria, the Segantini Museum as well as parts of the Oetker Collection. In addition to this, he developed the patented “Track & Slide” system, which is used by many museums around the world. Since 2006 he has worked for the Hilti Art Foundation. Shandor Hayde and his family now live near Munich.**

---

## Renoir goes to the doctor

*Besides preserving works of art, repairing their defects and refreshing their colours, the restorer Shandor Hayde is also interested in penetrating the soul the pieces he works with – he breathes new life into them.*

*In an austere industrial area in the heart of the Rhine Valley between car dealerships and warehouses, stands the building in which we arranged to meet with Shandor Hayde. The art restorer greets us politely in the stairwell and leads us to his workplace, the Hilti studio. The studio is filled with brightly lit rooms reminiscent of operating theatres waiting for their patients, however the “casualties” within are not called Miller or Meyer. They are called Picasso and Beckmann, to name but a few.*

*A portrait of a lady lays on one of the tables. Shandor Hayde bends over the small oil painting, his gaze sweeping critically over the radiant, feminine face. Too bright. “The picture itself is in good condition, but unfortunately it has been cleaned too much,” he notes in a calm voice. “The biggest culprits are sometimes the restorers themselves,” the art expert adds with a grin.*





↑  
Bei aller Detailarbeit darf man beim Restaurieren nie den Gesamteindruck aus den Augen verlieren.  
*While restoring - despite all the meticulously detailed work - it is important never to lose sight of the artwork's overall appearance.*



↑  
Geordnet, geschützt und unter idealen Klimaverhältnissen warten die Kunstwerke auf ihre «Behandlung».  
Sorted, protected and kept under ideal climate conditions, the artworks await their "treatment".

The native Hungarian, who fled to Germany with his parents at the age of nine, learned early on to handle objects with great care. "At home in Budapest I grew up with antiques. And later – especially in the first few economically difficult years in Stuttgart – my father was able to conjure up elegant furniture out of bulky waste materials like a true master." His own desire to breathe life into old, battered objects had been engendered in him from a young age. However, comprehensive training for this new artform had not yet been established in mid-1970s Germany. "After graduation, I had to blag my way into the restoration profession which meant that I had to develop the necessary skills myself," recalls Shandor Hayde. As a guest student, he attended university lectures in art history. In order to better understand artistic materials and their composition, he also studied physics and chemistry. Later, he completed a carpentry apprenticeship in court furniture, and mastered the craft of a museum and portrait restorer at the Doerner-Institute, a department of the Pinakotheken in Munich. "My piecemeal education lasted for more than 12 years, but only then did I feel like a real restorer for the first time: someone who not only understands art and art history but is also skilled in craftsmanship and the natural sciences."

Back to the present, in the studio with Renoir's "Nini Lopez", the 63-year-old expert drizzles a cotton-wrapped rod with solvent and begins to reduce the patches of thick varnish. "The varnish layer – the colourless final coat on the painting, which has, over time, turned yellow – should be roughly the same thickness all over. Thereby, I can

achieve the original uniformity between the female face and the colours of the surrounding environment. After I have finished my work, everything is left to age again," the restorer explains while he works on the artwork with two pairs of glasses balancing on his nose. "Sometimes I even put on a third pair of glasses. That looks really absurd."

It is interesting to note that, in order to achieve a more accurate thumbprint and technique of each given work, Shandor Hayde immerses himself fully into the artworks he treats. He never loses sight of the overall appearance and charisma of a work. "Of course, after the initial assessment I proceed with a plan of action – but this is never set in stone. Between the individual restoration steps, one must ask oneself again and again whether or not the work of art still addresses and touches you. Otherwise, there is a danger of restoring it to death." Over the years, Hayde has learned to steadily reduce his use of materials. For a brief moment he disappears into the other room and comes back with a palm-sized selection of powder pigments. "For the rest of my life as a restorer, I doubt that I will ever need any more than these colours," he muses before he turns back to face the gilded wooden frame in which Renoir's portrait sits.

"The frame must play a subordinate role and should never take precedence over the painting. On the other hand, figuratively speaking, a frame has to protect and support the painting. In accordance with these criteria, I first let the magic of both the frame and the painting work on me. In most instances, the paintings I work with are







↑  
Die Zutaten für eine erfolgreiche Restaurierung sind über viele Jahrzehnte unverändert geblieben.  
*The "materials" of a successful restoration have stayed the same for many decades.*

then either mounted into old frames that are available on the market or with new frames that I have designed, and which are subsequently crafted either by a select group of restorers or by myself," explains Shandor Hayde.

However, this gem by Renoir is a special case: not only is it well preserved, but it also corresponds to the ideals of a restorer's keen eye in terms of colour and style. The art expert adds only a few brushstrokes and a newly carved bar, to ensure the necessary distance between the glazing and the painting. The strip is then adapted to resemble the exact type and colour of the original wood, gilding and patination making it indistinguishable from the over 140-year-old authentic frame.

Shandor Hayde takes the frame into his hands cautiously to show two peculiarities on the back – which are modern-day additions: "Reinforcements are fitted to the back of each frame so that an alarm box can be attached to the milled areas. This process – just like our glazing – is in line with the high safety standards that we set ourselves and the collection itself as a whole." In addition to this, a hanging system is mounted on each frame. This not only means that the painting can be hung and adjusted either vertically or horizontally, but it also allows any other operations that may be necessary in the museum or during transport. "This Track & Slide system, which I invented and patented myself, is now used by numerous museums and collections worldwide."

While I study the finely worked brass rail and additional parts, the next "patient" has already been brought to the table: a colourful oil painting by Max Pechstein from 1909, depicting boats being rocked by waves in a harbour. Once again, two pairs of glasses are resting on Shandor Hayde's nose and his eyes concentrate on the picture eagerly, scouring for tiny flaws. With a bone folder between his fingers, he points to cracks and breaks in the paint layer which in places are only loosely bound to the canvas. The master uses a thin, milky glue and a heated spatula. "With this heated rod and a firming agent that penetrates beneath the fine cracks, I can bind the loose parts with the primer coat and the canvas. This process happens at about 64 degrees Celsius. Two degrees more and the paint layer would be too soft and might trickle away." After that, Shandor Hayde mixes a selection of pigments with a fine brush to restore defects to their original former glory.

His keen eye does not miss the "sins" of earlier restorations: he discovers a frustrating instance of overpainting on the mast of one of

the boats. Using a scalpel, he carefully exposes the original coat layer which had been painted over. "One of the most important principles of our work is the necessity for every procedure to be reversible," the experienced restorer explains as he works on the retouching with a calm hand.

The glasses are now on the table, and it's time for a break from the intensive work. Over a cup of coffee, Shandor Hayde, who considers himself as being part of a large team narrates: "Ultimately, in a successful exhibition, everything seems as if it had been done by magic, it comes across as simple and sleek. The artworks unfold and present themselves and the viewers remain unaware of all the necessary activities that are undertaken in addition to my work. This includes logistics, packing the artwork in climatically safe transport boxes as well as the appropriate climate and lighting conditions, and of course also the safety measures required at each respective venue. I am extremely grateful to work with a group of committed staff members and experts, and to create something together with them."

Regardless of these extensive tasks, a collection like that of the Hilti Art Foundation also presents an additional and special challenge: "Particularly from classical modernism to the Modern Era, the material language of the artists has expanded enormously in terms of compositions and mixtures – and as a consequence the work of the restorer increases." He points to a recently restored work of art by Peter Roehr from the mid-20th century. "This picture consists of small postcards glued together which had loose gluing spots and waves. To perceive the work as a whole again, I took great care in rebinding all the glue bonds to the foundation."

But can one's own perception not deviate from the artist's original intuition? Shandor Hayde smiles. "One enters into a very intimate relationship with the artist before a restoration. For this purpose, you study them and their work intensively to acquire the necessary knowledge. But you always have to wait until the artwork speaks to you. And sometimes it literally screams."

With such a close relationship with these objects entrusted to him, an obvious question arises: how does a restorer actually deal with a piece of art's inevitable aging and decay? Shandor Hayde briefly ponders this before returning to his own personal philosophy: "Even if you are passionate about preserving works of art, you have to acknowledge their intrinsic ephemerality. In the end, dying is also a part of art." One thing is sure, however, in the hands of Shandor Hayde, an artwork is at least guaranteed a long and impressive life.

**“The biggest culprits  
are sometimes the  
restorers themselves.”**

SHANDOR HAYDE

